

Weltmacht.

Von
Georg Münch.

In seiner wuchtigen Rede vom 5. April hat unser Reichskanzler deutlich genug, wenn auch nur in großen Umrissen, das gezeichnet, was wir als den Preis des siegreichen Kampfes erringen müssen. „Sinn und Ziel dieses Krieges ist uns ein Deutschland, so fest gefügt, so stark beschützt, daß niemand wieder in die Versuchung gerät, uns vernichten zu wollen, daß jedermann in der weiten Welt unser Recht auf Betätigung unserer friedlichen Kräfte anerkennen muß.“ — Nachdem wir diesen ungeheuren Kampf gegen die mächtigste Koalition, die überhaupt denkbar, siegreich bestanden haben, kann es für uns kein Bescheiden mit dem Status quo ante geben. Solch schwächliches Vorhaben paßt nicht in eine vom Lärm der Waffen, vom Donnern der Geschütze erfüllte Welt, paßt nicht zu unseren ungeheuren Opfern an Blut und Gut, nicht zu unseren in der Geschichte einzig dastehenden Erfolgen. Zu seiner Verteidigung zogen Deutschlands Söhne aus. Um die Sicherstellung der Zukunft des Reiches kämpfen sie bis zum Ende. Nicht nur die Sicherung unserer Grenzen gegen eine Wiederholung ähnlicher Ueberfälle allein kann unser letztes Ziel sein, sondern auch die Schaffung von Sicherheiten dafür, daß Deutschlands wirtschaftliche Kraft sich überall betätigen kann. Die ruhmgekrönten deutschen Farben haben ein Recht auf Achtung in der ganzen Welt. Das Problem der Neuordnung der kolonialen Angelegenheiten, das von Bethmann Hollweg kurz streifte, ist nur ein Teil des Themas von Deutschlands künftiger Weltgeltung. Das Deutschland der Zukunft kann und darf sich nicht mehr mit dem Charakter einer führenden Macht des europäischen Kontinents begnügen. „Wir müssen heraus aus dem nassen Dreieck“. Es muß — auch wirtschaftlich geist mit Oesterreich-Ungarn — eine Weltmacht sein. Tatsächlich waren wir es schon vor dem Kriege, aber die dem deutschen Volke tief eingewurzelte Friedensliebe hat sich davor gescheut, das Anrecht auf Weltgeltung unzweideutig zu betonen.

Nichts anderes will Deutschland damit, als was England und Frankreich sind; jene beiden Staaten, die es trefflich verstanden haben, die Welt unter einander zu verteilen, als ein uneiniges Deutschland nicht zur Geltung im Rate der Völker kommen konnte. Alle Reichtümer der Welt haben jene zusammengetragen, ja im letzten Jahrzehnt, nach dem vorgesteckten Plan des Vernichtungskrieges gegen Deutschland, ungeheure Barreserven bei sich angehäuft, ebenso riesenhafte Mittel zur Ausrüstung der vielen Millionen Menschen Rußlands gegen uns verwendet. Und doch stehen sie trotz allem einem kläglichen Mißlingen ihrer Anschläge gegenüber. Ein Wahn treibt sie, den Kampf bis zum Äußersten fortzusetzen. Was sie mit Hilfe ihrer langjährigen Vorbereitungen nicht erreichen konnten, soll jetzt durch allerhand im Drange des Augenblicks geschaffene Notmaßnahmen bewältigt werden. In die Länge ziehen können sie damit den Krieg; aber der Sieg ist und bleibt ihnen verloren. Zu schwer und groß sind die Fehler, die ihnen bei der Abschätzung der Kraft Deutschlands unterliefen. Glücklicherweise sind die Worte, mit welchen die Deutsche Bank in ihrem Geschäftsbericht für das Jahr 1915 die Lage kennzeichnet: „Ohne fremde Hilfe hat Deutschland für die Kriegführung bis jetzt 36 Milliarden Mark aufgebracht, mehr als irgendeiner seiner Gegner... Seit vielen Jahren hatte die Presse unserer Nelder nicht aufgehört, der Welt zu verkünden, daß unser Kreditsystem, unsere Banken und Börsen vor dem Zusammenbruch stünden und sich nur durch ausländisches Geld halten könnten. Und nun? — In Deutschland gibt es keine notleidenden Moratoriumswechsel, wie sie in London und Paris zu Milliarden in den Zentralbanken lagern. In Deutschland allein sind alle Börsengeschäfte abgewickelt. Ein Konsortium Berliner Banken und Firmen war bereit, Ende November bei Erledigung der schwebend gebliebenen Zeitgeschäfte in Effekten etwa unverborgte Positionen zu versorgen: Das Konsortium hatte überhaupt nicht nötig, helfend einzugreifen.“

Noch heute gibt's in Deutschland nicht wenige, die von der uns gleichsam anerzogenen Ueberschätzung gewisser englischer und französischer Einrichtungen nicht lassen können. Darum ist es gut, wenn eine so zuständige Stelle wie das Vorstandskollegium der Deutschen Bank unsere Leistungen denen der Feinde gegenüberstellt. Stolz können sich die Deutschen stellen, daß sie nicht nur auf den Schlachtfeldern, sondern ebenso sehr durch wirtschaftliche und finanzielle Leistungsfähigkeit ihre Ueberlegenheit über die Feinde, ihr Anrecht auf Geltung und Stellung als Weltmacht errungen haben. Auch das hat uns der Krieg erst so recht geoffenbart. Wohl mancher hat beim ersten Alarmsignal, das die Deutschen zu den Waffen rief, zagend bedacht, ob unser in langem Frieden emporgediehenes Bankwesen auch den Stürmen eines Weltkrieges gewachsen sein werde. Und heute? — Nun, wir stehen vor der erhebenden Tatsache, daß unsere privaten Großbanken mitten im Kriege an Stärke und Macht gewonnen haben, daß sie in Wahrheit die Eckpfeiler unserer wirtschaftlichen Macht sind. Mit dem Erscheinen des Abschlusses der Deutschen Bank ist die alljährliche Frühjahrspartei der Berliner Großbanken beendet worden. Indem das größte Institut, wie üblich, zuletzt mit seinen Ziffern herauskam, erinnerte es noch einmal an all die kennzeichnenden Merkmale des Bankjahres 1915. In besonders ausgeprägter Form traten sie in seiner Bilanz hervor: Die Besserung der Liquidität, das starke Zustromen fremder Gelder, die erstaunliche geldliche Beweglichkeit unserer ganzen Geschäftswelt — jede der Bilanzen unserer großen Banken hat es aufs neue dem Auge des Beschauers vorgeführt. Zählt man die wichtigsten Bilanzposten der acht Berliner Großbanken (Deutsche Bank, Disconto-Gesellschaft, Dresdner Bank, Darmstädter Bank, Berliner Handelsgesellschaft, Commerz- und Discontobank, Nationalbank für Deutschland, Mitteldeutsche Creditbank) zusammen, so ergibt sich die folgende Gegenüberstellung:

	Ende 1915	gegen 1914
	in Millionen Mark	
Passiven:		
Fremde Gelder	6856	+ 1534
Akzepte	612	— 40

Aktiven:

Bar- und Bankguthaben	1258	+ 298
Wechsel	2492	+ 682
Deutsche Staatspapiere	276	+ 36
Sonstige Papiere	148	— 12
Konsortialbestände	308	— 28
Effekten-Reports und -Lombards	894	+ 152
Warenvorschüsse	135	+ 22
Debitoren	3240	+ 79

Geradezu überwältigend ist die Zunahme der fremder Gelder bei den Banken. Um nicht weniger als anderthalb Milliarden etwa sind sie im zweiten Kriegsjahre gestiegen, also im Vergleich mit Ende 1914 um rund 2 Milliarden Mark! Und das in derselben Zeit, da das deutsche Volk die fast 26 Milliarden Mark der ersten drei ersten Kriegsanleihen aufnahm! Doch nicht nur das, es verdaut sie auch vollkommen. Denn überraschend wenig spiegelt sich in den 1915er Bilanzen die Kreditnahme auf Kriegsanleihen wider. Die 152 Millionen Mark, um welche die Effekten-Reports und -Lombards stiegen und die zu einem Teile auf das Konto der Belehnung von Kriegsanleihen zu schreiben sind, kommen wahrlich den vielen Milliarden jener Anleihen gegenüber nicht in Betracht. Auch dann nicht, wenn man in Erwägung zieht, daß die eigentlichen Reports wegen des Abbaus der Zeitgeschäfte erheblich zusammen geschmolzen sind; wurden sie doch alsbald durch andere Vorschlüsse auf Effekten, vornehmlich auch durch Darlehnsoperationen mit Kommunen, ersetzt. Einen wichtigen Beitrag zu dem einzigartigen Gelingen der Kriegsanleihen liefert außerdem die Tatsache, daß die eigenen Bestände der Banken an deutschen Staatspapieren sich im Laufe von 1915 nur um die kleine Summe von 36 Millionen Mark vermehrten. Keine Bank wird es gegeben haben, die sich nicht aus Eigenem ihrer Bedeutung entsprechend an der Uebernahme der Kriegsanleihen beteiligt hätte. Aber alle diese Beträge drängen rasch in die Kanäle des anlagensuchenden Kapitals; das letztere war nicht allein nicht übersättigt mit Kriegsanleihen, sondern es kam in der Zeit zwischen den einzelnen Emissionen stets gern auf neue auf sie zurück. Die Kapitalbildung schritt eben auch in Kriege bei uns rüstig vorwärts. Die Kreditwirtschaft blieb gesund, ja sie bewährte sich bewundernswert in dieser schweren Zeit. Man sehe sich die nur geringfügige Zunahme der Debitoren, also der Schuldner der Banken, an. Die Wechselbestände gingen zwar ziemlich beträchtlich in die Höhe, indes nicht in folge des verstärkten Angebots von Handelswechseln. Im Gegenteil mangelte es so sehr an solchen, daß die Banken sich förmlich um den Erhalt von Schatzwechseln des Reiches usw. bewarben, um so eine gute, Zinsen bringende, erstklassige, flüssige Anlage für die ihnen anvertrauten fremden Gelder zu gewinnen.

Nicht zu vergessen ist allerdings, daß die Absperrung unserer Volkswirtschaft von großen Gebieten des Weltmarktes dieser Sammlung von Barmitteln zustatten kam. Ebenso wenig ist jedoch außer acht zu lassen, daß unser Wirtschaftsleben wie wir Tag für Tag an einer Fülle von Einzelercheinungen beobachten können, in regstem Flusse blieb. Wir wissen, weshalb: Der Krieg schuf Arbeit, und unsere Industrie war in glänzender Weise gewachsen. Doch auch das Reich wurde der Ausgaben ohne Schwierigkeiten Herr. Der Erfolg der Anleihen setzte es in den Stand, rasch die Bestellungen auf Kriegsmaterial zu bezahlen. So kamen die Industriellen und Kaufleute fast Zug um Zug zu ihrem Gelde, im Gegensatz zur Friedenszeit, wo sie gemeinhin ihren Abnehmern lange Fristen zu bewilligen haben. Der größte Abnehmer und Unternehmer ist jetzt im Kriege der Staat. Sein Warenumsatz geht in die Milliarden. Neben den festen Kriegsanleihen muß er naturgemäß beweglichen Kredit in Form von Schatzwechseln nehmen. Sie ruhen zum großen Teil bei der Reichsbank und werden von ihr, je nach Maßgabe der Verhältnisse, weiter begeben oder zurückgezogen. Der Wechselbestand der Reichsbank hat eben deshalb nichts von seinem gewöhnlichen Charakter, eine Art Sammelkonto des gesamten deutschen Wechselverkehrs zu sein, eingebüßt. Nur die Art der Wechsel ist eine andere: Im Frieden vornehmlich gewöhnliche Handelswechsel, jetzt hauptsächlich Schatzwechsel. Das ist auch für die Entwicklung der Dinge nach dem Kriege von großer Bedeutung. Die Ueberleitung auf die Friedenswirtschaft, die vielen schon jetzt ehrliche Sorge macht, wird dadurch erheblich erleichtert. An Stelle der Schatzwechsel treten dann allgemach wieder, je nach dem Tempo des Uebergangs, die gewöhnlichen Wechsel. Der Kreditbedarf des Reichs fällt in dem gleichen Maße, wie der der Geschäftswelt steigt. So regelt sich die Inanspruchnahme der Reichsbank gewissermaßen selbsttätig. Das ist eine wohl begründete Aussicht, die uns die glatte Rückkehr zur Friedenswirtschaft schon heute gewährleistet.

Auch sonst fehlt es nicht an großzügigen Maßnahmen, die geeignet erscheinen, die Friedensarbeit alsbald nach dem Ende des Krieges mit voller Kraft zu beginnen. Verstärkter privater Geldbedarf allein wird nicht die einzige Erscheinung sein, die dann hervortritt. Ist man doch nicht darüber im unklaren, daß sich erst nach dem Kriege manche wirtschaftlichen Schäden offenbaren werden. Auch dafür ist vorgesorgt. Die Reichsbank allein hat in den zwei Kriegsbilanzen nicht weniger als 62 Millionen Mark Reserven für zweifelhafte Forderungen aus ihren Gewinnen beiseite gestellt. Die privaten Banken sind, je nach ihrem Können, dem Beispiel durch Stellung weiterer sichtbarer oder stiller Reserven gefolgt. Die guten Erträge der ersten Hälfte des Jahres 1914 und des Jahres 1915 ermöglichten den Instituten diese Politik, zumal ihnen niemand die Ermäßigung der Dividenden für 1914 übel nahm. Wie vorsichtig man bei der Aufstellung der 1914er Abschlüsse vorgegangen war, hat sich nachträglich bei denen für 1915 gezeigt. Trotz erneuter peinlicher Bilanzierung aller Institute haben sich die Dividenden der acht Berliner Großbanken im letzten Jahre im Durchschnitt um 120 pCt. erhöht. Nirgends zeigt sich Verfall, überall vielmehr strotzende Kraft, ja ungeduldetes Erwarten der Zeit, wo wir unsere jetzt im Kriege so glänzend sich bewährende wirtschaftliche Stärke im ehrlichen Konkurrenzkampfe auf dem Weltmarkt erneut erproben können. Zertrümmern wollten uns die Feinde. Das Gegenteil haben sie mit der unerhörten Prüfung, die sie uns auferlegten, bewirkt. Ein sieggewohntes, in härtestem Ringen gestähltes, sein Recht als Weltmacht beanspruchendes Volk wird ihnen selbstbewußt gegenüberstehen.